

Material dienst

Inhalt

Erlebnisse in einer Kölner »Familie der Kinder Gottes«

„Eine Atmosphäre von Liebe und
Solidarität“

Erster bis siebter Tag

Ein Nachwort

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

SCIENTOLOGY KIRCHE

Beurteilung aus christlicher Sicht

Rege Prozeßstätigkeit

Eine merkwürdige „Kirche“

ISLAM

Schulprobleme türkischer Kinder

WISSENSCHAFT

Roboter wieder auf dem Vormarsch

BEOBACHTUNGEN

Psychotherapeutische Subkultur

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
der EKD



8

39. Jahrgang
15. April 1976

Erlebnisse in einer Kölner »Familie der Kinder Gottes«

Eine Reihe von religiösen Gruppen und Bewegungen, die sich fast ausschließlich aus jugendlichen Mitgliedern rekrutieren, finden in letzter Zeit verstärkt das Interesse der Öffentlichkeit. Es ist ein besorgtes Interesse. Bietet sich doch das Bild einer religiös ansprechbaren Jugend, die sich auf der Suche nach Idealen und nach einer besseren Welt engagiert und dabei von geschäftstüchtigen oder ideologisierten „Messiasmanagern“ mißbraucht und oft genug kaputtgemacht wird.

Bei genauerem Zusehen erweist sich allerdings, daß die Situation sehr viel differenzierter und vielschichtiger ist. Die Gruppen sind so verschiedenartig, daß man sie kaum in ein einziges Schema pressen kann. Neben der Perspektive der etablierten Gesellschaft, die in ihnen und ihrem Anspruch nur extreme Fremdkörper sehen kann, neben der Perspektive der Eltern, die vom Bruch mit ihren Kindern betroffen sind und sich um ihr menschliches Wohl sorgen, gibt es die Perspektive der Jugend, die nach Alternativen zu einer ihr unmenschlich und verdorben erscheinenden Welt sucht, und gibt es schließlich jene religiöse Perspektive, in der es um die Überzeugungskraft einander widersprechender Heilsbotschaften und ihrer Verwirklichung geht.

Der »Materialdienst« versucht mit diesem und den Hauptartikeln der beiden folgenden Hefte, einen weiteren Beitrag zu der angedeuteten Situation zu leisten. Dem Erlebnisbericht aus der Gruppe der »Children of God« in diesem Heft wird eine Darstellung und Analyse der »Hare Krishna«-Bewegung und schließlich ein Überblick über die gegenwärtige Situation der »Jesus People« in den USA folgen. Die Auswahl ist nicht vollständig. Das Spektrum der jugendlichen Religiosität ist breiter und reicht weit über die organisierten Gruppen hinaus. Doch bringen die verschiedenen Ansätze wichtige Perspektiven des Gesamtbildes in den Blick.

Die Gemeinschaft der »Kinder Gottes« und ihre Entwicklung ist im »Materialdienst« mehrfach dargestellt (vgl. besonders MD 1972 S. 350ff, 1973 S. 249ff und 1976 S. 60ff). Der folgende Erfahrungsbericht, in dem eine Pädagogikstudentin ihre Erlebnisse und Beobachtungen schildert, wurde in der Weihnachtsnummer 1975 des »Kölner Stadt-Anzeigers« publiziert. Er spiegelt besonders eindrucksvoll den Konflikt zwischen den Erwartungen der Autorin, die in einer offenen Lebenssituation zu der Gemeinschaft der »Gotteskinder« stieß und dort auf Verstehen und Verwirklichung von »Liebe und Solidarität« hoffte, und der Gruppe, deren missionarische Zielsetzung und autoritäre Struktur den einzelnen letztlich doch nur abhängig macht und als Instrument gebraucht. Nachdrücklich sei auf das »Nachwort« dieses Berichts verwiesen.

Die Redaktion

Etwas ist mit mir passiert. Innerhalb weniger Tage hatte es den Anschein, als würde ich meine Bindungen an Freunde und Familie abbrechen, mein Studium beenden. Ich wollte mich den »Kindern Gottes« anschließen.

Man hat mir später zu verstehen gegeben, ich sei da einer besonderen Spielart des Rattenfängers von Hameln aufgesessen. Ich sei möglicherweise kriminellen Elementen in die Finger geraten. Dem kann ich mich nicht anschließen, weil mein siebentägiger Aufenthalt in der Wohngemeinschaft dafür absolut keine Anhaltspunkte geboten hat.

„Eine Atmosphäre von Liebe und Solidarität“

Seit meiner Rückkehr in den Alltag spüre ich, daß mich meine Freunde nun als „etwas sonderbar“ einstufen. Aber vielleicht war es gar nicht so seltsam, was ich gemacht habe? Vielleicht habe ich nur einem heute sehr aktuellen Bedürfnis nachgegeben: dem Wunsch nach friedlicher Gemeinschaftlichkeit, Harmonie und Geborgenheit, mit der Sinngebung eines aktiven Lebens, in dem christliche Nächstenliebe tatsächlich praktiziert wird.

Wenn mein „Ausbruch“ heute nicht verstanden wird, dann liegt das sicherlich auch daran, daß ich auf die meisten Menschen anders wirke, als ich bin. Man sieht in mir die fröhliche, zielstrebige Studentin, die junge Frau, die alle Voraussetzungen hat, „ihren Weg zu machen“ Sie ahnen nicht, daß mir selbst dieser Weg höchst unklar ist. Wichtigster Punkt: ich weiß nicht, wie ich meine Vorstellungen von Pädagogik in den sich heute anbietenden Institutionen verwirklichen soll. Ich frage mich, warum wir uns mit so vielen Sachen befassen müssen, obwohl wir doch genau wissen, daß die Praxis in Schulen und Kindergärten ihre Anwendung im Umgang mit Kindern verbietet. Und es tröstet mich nicht, daß viele Studienkollegen ähnlich empfinden.

Dazu kommt: Als ich auf Kölns Hohe Straße den „Kindern Gottes“ in die Arme lief, hatte ich einen heftigen Streit mit meinem Freund hinter mir, genauer gesagt, eine Kette zermürbender Auseinandersetzungen, die ich einfach nicht einordnen konnte. Offenbar war ich bereit für eine neue Botschaft.

Zwei Abende hintereinander besuchte ich die Kinder Gottes in ihrer Wohngemeinschaft in der Mommsenstraße. Am dritten Abend ging ich nicht mehr nach Hause. Die Atmosphäre in der Gruppe – eine Handvoll Erwachsener und drei Kleinkinder –, der liebevolle Umgang der Leute miteinander, ihre Wärme, ihre Fröhlichkeit, war vom ersten Augenblick an bestechend. Endlich Menschen, dachte ich, die nicht nur von Liebe und Solidarität reden, sondern auch entsprechend leben. Es waren Fremde, die einfach nur auf mich zugingen, keine Vorleistungen erwarteten, die mich einfach so akzeptierten, wie ich war.

Ich weiß, das klingt jetzt alles nach Gefühlsklischees, nach sentimentaler Hingabe. Aber auch andere haben mir bestätigt, daß sie sich bei ihren ersten Besuchen in dieser Gemeinschaft ähnlich „aufgehoben“ gefühlt haben. Außerdem teilte ich ihre Ablehnung der Institution Kirche.

Entscheidend war die Begegnung mit einer jungen Kinder-Gottes-Frau, die meine Vorstellungen von Pädagogik teilte und mein Unbehagen, was die künftige Berufspraxis betrifft. Sie schwärmte von „Familien“-eigenen Schulen in Skandinavien, wo sie gearbeitet hatte, wo eben genau die Pädagogik verfolgt würde, die auch ich verwirklichen wollte. Und mit einem Schlag schienen meine ganzen Probleme gelöst zu sein: Hier wurde alles, wonach ich so lange gesucht hatte, als Einheit angeboten. Das wollte ich kennenlernen.

Erster Tag

Die Gotteskinder werden morgens um sieben geweckt. Ein kleiner, sanfter Jünger öffnet die Schlafzimmertüren und singt zur Gitarre. Die Gruppe lebt nach einem strengen Zeitplan, der allerdings ohne Hektik abgewickelt wird. Es gibt keine Mi-

nute des Nichtstuns, Wartezeiten – etwa, bis das Bad für die Morgentoilette frei ist – verbringen die Mitglieder mit Bibellesen.

Vor dem ausgiebigen, amerikanischen Frühstück wird gemeinsam gebetet und gesungen. Danach kommt das Tagesprogramm zur Sprache. Ich erfahre, daß ich sofort in die Praxis einsteigen soll: Leute „bezeugen“, nennt das die „Familie“ Ich muß also auf der Straße möglichst viele Passanten ansprechen, ihnen unsere Heftchen mit den Weisheiten des Gründers Mose David anbieten und um Spenden bitten.

Einsatzort ist die Hohe Straße. Rebecca, die ich am sympathischsten finde, weil sie mir ein neues Arbeitsfeld in Sachen Pädagogik in Aussicht gestellt hat, nimmt mich unter ihre Fittiche. Das Stichwort, Leute ins Gespräch zu ziehen, ist „Jugendarbeit“ Ich tue mich dabei sehr schwer, weil ich ja gar nicht so genau weiß, was wir in dieser Hinsicht konkret anbieten. Ich beobachte stundenlang Rebecca und versuche einigermaßen erfolglos, ihre Art des „Bezeugens“ zu imitieren.

Nach sechs Stunden bin ich wie ausgepumpt. Meine Ausbeute ist mager: sechs Mark. In der Wohngemeinschaft treffen sich gegen Abend alle Mitglieder wieder. Die Spendengelder werden gezählt, und die Beträge – angeblich liegt die Tageseinnahme jedes einzelnen bei rund dreißig Mark – sorgfältig notiert. Wie überhaupt über jede Aktivität jedes Mitglieds, die Zahl seiner täglichen „Bezeugungen“, die Zeit des Bibellesens, die Hausarbeit, genau Buch geführt wird.

Ich genieße das Abendessen, denn es wird gut und ernährungsbewußt gegessen bei den Gotteskindern, und ich bin froh, als ich mich gegen neun Uhr in meinem Bett ausstrecken kann.

Zweiter Tag

Diesmal bin ich mit Judith, der Hirtin der Kölner Kolonie, in der Innenstadt von Leverkusen eingesetzt. Es ärgert mich etwas, daß sie im Gegensatz zu Rebecca so stark auf Arbeitsleistung pocht. Ein Gespräch kommt mit ihr nicht zustande. Ich stelle ein paar Fragen, sie antwortet mit Bibelziten.

Immerhin mache ich doch Fortschritte mit meinen Passanten-Gesprächen. Am leichtesten fällt mir das bei älteren Männern. Ihnen präsentiere ich das Heftchen über Inflation (Mo sagt, warum die größte Rezession dieses Jahrhunderts bevorsteht und daß man diesen Teufelskreis von Krieg-Boom-Rezession-Krieg durchbrechen müsse), mit dessen Inhalt ich mich noch am ehesten identifizieren kann.

Im Grunde kann ich diese Schriften nicht ernst nehmen, vor allen Dingen wenn es um die sogenannte sexuelle Befreiung geht, nach dem Motto „Sex macht frei, ein schöner Frauenkörper den Mann glücklich“ – das klingt alles so peinlich verkrampft. Leider gibt es abends keine Gelegenheit mehr, mit Rebecca zu reden. Es heißt, daß sie sich auf ihre Abreise vorbereiten soll. Angeblich soll sie in Polen missionieren.

Dritter Tag

Wieder sind wir in Leverkusen. Ich fühle mich sehr alleingelassen ohne Rebecca. Denn sie ist die einzige, die auf meine Fragen eingegangen ist und sich nicht ständig auf die Bibel bezieht. Natürlich finde ich es auch für mich wichtig, mich mit der Bibel zu befassen, und es interessiert mich auch.

Aber heute morgen habe ich mich doch geärgert. Da wollte ich ein bißchen im Bett dösen, bis das Bad frei war. Da drückt mir die Hirtin die Bibel in die Hand und gibt mir einen sanften Verweis mit einem Spruch, wonach die Trägen noch träger werden, wenn sie nicht beschäftigt sind.

Esther reist ab. Der Besuch von Johannes wird angekündigt. Er ist Oberhirte, und es heißt, er würde mir vieles erklären, schließlich könne ja nicht jeder alles wissen.

Vierter Tag

Es ist Sonntag, der Tag, an dem der Herr ruhte. Auch das nehmen die Kinder Gottes wörtlich. Ich genieße es, daß ich bis 12 Uhr mittags im Bett liegen bleiben kann.

Die Fünf-Zimmer-Wohnung, zwar spärlich, aber zweckmäßig eingerichtet und ordentlich gehalten, füllt sich mit Besuchern. Unter ihnen eine Oberhirtin, die, gemessen an dem herzlichen Ton, der in unserer Kolonie herrscht, doch recht streng zu sein scheint. Sie kritisiert Judith scharf, weil sie angeblich nicht sorgsam genug das Haushaltsbuch führt.

Da ist noch eine andere Frau, sehr sanft, sehr hübsch (überhaupt sehen die meisten Gotteskinder auffallend nett aus). Sie sagt, sie habe zwei Jahre lang gehascht, bevor sie vor einem halben Jahr zu den Kindern Gottes kam. Seitdem gäbe es keine Sucht mehr, nur noch Gottes Liebe. Sie sagt: „Als ich nur ein paar Tage da war, hat Gott mich erleuchtet. Ich spürte plötzlich, wie meine Arme weich wurden wie Gummi. Der heilige Geist strömte in mich ein mit Wärme und Licht.“

Bevor sie zu den Kindern Gottes kam, habe sie mit vielen Männern geschlafen. Damit sei dann auch schlagartig Schluß gewesen, und sie würde es bis heute nicht vermissen.

Bei ihrem Eintritt in die Gemeinschaft sei ihr zur Auflage gemacht worden, ihr Auto wegzugeben. „Das ist mir natürlich schwergefallen“ sagt sie. „Es war eine Prüfung. Auch, als ich meine Wohnung aufgab, mit all den Sachen, an denen man so hängt, die Kleider, das Geschirr – du weißt schon.“

Heute lebt sie nur noch aus dem Koffer („Das macht so frei“)

Die Oberhirtin meint, es sei an der Zeit, daß ich ein paar Sachen aus meiner Wohnung holen solle. Ein bißchen unbehaglich ist mir die Vorstellung schon, aber schließlich ist die Forderung nicht unvernünftig, denn außer mir selbst habe ich noch nichts in die Wohngemeinschaft eingebracht.

Das Gespräch mit der Frau, die von ihrer Erleuchtung sprach, hat mich nachdenklich gemacht. Auch ich habe versucht, zu beten. Man hat mir gesagt, ich müsse um einen neuen Namen beten. Aber nichts ist passiert. Einerseits macht mich das ärgerlich den Mitbewohnern gegenüber, die mich so ohne jede Hilfestellung zum Beten ermutigen. Andererseits fange ich an, mir diese Unfähigkeit als persönliches Versagen anzurechnen. Schließlich: alle anderen machen es, und sie schaffen es auch, und sie wirken so ausgeglichen und glücklich.

Am Abend wird im größeren Kreis die Bibel gelesen. Plötzlich ist ein ganz anderes Gefühl da. Mir kommt alles so komisch vor. Das ist doch alles Theater, geht mir durch den Kopf. Ich fange an zu kichern, und ein anderer Jünger fällt mit ein. Wir werden freundlich zurechtgewiesen. Wir dürften schon fröhlich sein, heißt es, aber sollten doch, bitteschön, im Geist bleiben.

Fünfter Tag

Wir haben Kleidung, Bettzeug und einen Stuhl aus meiner Wohnung geholt. Eigentlich war ich nicht damit einverstanden. Aber da war ein innerer Zwang, ich wollte auch nicht als kleinlich erscheinen. Immerhin hatte ich mich auf die Wohngemeinschaft eingelassen und wollte mich nicht bereits im Anfangsstadium meiner Zweifel wieder zurückziehen.

Nachmittags „bezeugen“ wir auf der Schildergasse in Köln. Mein Partner ist der Mit-Kicherer vom vorangegangenen Abend, auch ein ehemaliger Drogenabhängiger, wie er sagt. Er ist am Vortag nach Köln „versetzt“ worden. Zwischen uns entsteht eine gewisse Kumpanei. Ich weiß nicht, ob wir aus Angst so viel lachen. Aber es tut gut.

Sechster Tag

Wieder sind wir auf der Straße, in der gleichen Besetzung des Vortags. Wir postieren uns nahe eines Treffpunkts der Drogenszene. Ich sehe die jungen Typen rein- und rausgehen. Es sind immer dieselben, die dort hilflos herumschleichen, verzweifelt und rastlos.

Noch immer murmele ich etwas von Jugendarbeit, wenn ich Passanten anspreche, aber angesichts dieses Problems, das sich auf der gegenüberliegenden Straßenseite in der Drogenszene offenlegt, kommen mir Bibelsprüche so sinnlos vor

Plötzlich taucht mein Freund auf. Er will natürlich mit mir reden. Man nimmt ihn mit in die Wohngemeinschaft. Ich werde mit ihm alleingelassen, soll ihm die Bibel auslegen. Mein Freund verlangt Erklärungen, die ich ihm nicht geben kann. Unsere Beziehung ist mit so vielen Mißverständnissen belastet, daß er mir als der Ungeeignetste erscheint, dem ich meine Verwirrung eingestehen könnte.

Er will mich ja doch nur zurückholen in eine Beziehung, die mich unerfüllt ließ, in einen Alltag, den ich als mangelhaft empfunden habe, in ein Leben, das arm an Konsequenzen gewesen war, dazu voller Lieblosigkeit, voller Mißverständnisse. Gerade deswegen hatte ich mir ja auch eingebildet, im absoluten Gegenteil von all dem mehr Sinn entdecken zu können.

Sollte ich nun ihm, dem Freund gegenüber, der für mich das Falsche im Leben repräsentiert, sollte ich ausgerechnet ihm gegenüber zugeben, daß das wahre Leben, das ich gefunden zu haben glaubte, doch nicht das Wahre ist?

Nein, ich schäme mich, dies einzugestehen, ich habe Angst davor, ausgelacht, verspottet, bemitleidet zu werden, Angst auch vor jenem pharisäerhaften Verständnis, mit dem man verzeiht, aber nie vergißt.

Was soll ich machen? Soll ich trotz meiner Zweifel in der Gruppe bleiben oder soll ich sie verlassen? Und wenn ich sie verlasse, wohin soll ich gehen? Wie kann ich einen Menschen finden, der, außerhalb meines früheren und jetzigen Lebenskreises stehend, in der Lage wäre, mir einen Rat zu geben, eine gewissermaßen neutrale Hilfe?

Ich weiß nur eines: Die „Familiei“ ist nicht fähig, mir auf meine Fragen eine Antwort zu geben. Wo ist ein Weg, der aus meiner Verwirrung führt? Ich bin in einer Sackgasse.

Siebter Tag

Die Gruppe hat, ohne daß es ausgesprochen wird, auf meinen Zustand reagiert. An diesen Tagen brauche ich nicht zu „bezeugen“

Der Besuch von Johannes, von dem ich Klärung erhoffe, steht ins Haus. Vielleicht sagt er mir, wie ich es anstellen muß, um an eine Schule oder einen Kindergarten zu kommen. Schließlich ist dies nach wie vor mein vordringlichster Wunsch. Alles andere, was die Gruppe bis dahin von mir verlangt hat, habe ich als vorübergehende Pflichterfüllung betrachtet. Vielleicht denke ich, schicken sie mich wenigstens mal aufs Land. Man hat mir erzählt, daß die Übersetzer der Mo-Briefe auf dem Land leben.

Der Oberhirte Johannes erscheint. Ich bin so gespannt, was er mir sagen würde, aber er kümmert sich erst um die anderen Mitglieder. Schließlich wendet er sich an mich. Aber da mag ich plötzlich nicht mehr mit ihm reden. Ich bin einfach nur sauer. Am Nachmittag erscheint meine Mutter in der Wohnungstür. Sie ist völlig aufgelöst. Offenbar macht sie sich große Sorgen um mich. Man fordert sie freundlich auf, doch in Ruhe einen Kaffee mit uns zu trinken. Sie lehnt eisig ab. Nun kommt mir ihre Haltung sehr dramatisch – irgendwie lächerlich vor. Sie steht da, als müsse sie mich aus den Klauen des Teufels befreien.

Ich bin völlig zerrissen. Ich will nicht wieder das Kind sein, das sich willenlos mitnehmen läßt. Und ich will auch nicht mehr das Kind Gottes sein, das von Tag zu Tag rastloser wird. Ein Lied der Kinder Gottes geht mir durch den Kopf: „Du mußt ein Baby sein, um in den Himmel zu kommen“

Da ringe ich mich zu meiner ersten Entscheidung seit sieben Tagen durch: Ich gehe mit meiner Mutter nach Hause.

Ein Nachwort

Ich habe über meine Erlebnisse in der Familie der Kinder Gottes nicht berichtet, um Wasser auf die Mühlen derer zu gießen, die jede Form des „Andersseins“ von vornherein ablehnen und nur darauf warten, daß neue Versuche, die in dieser Richtung gemacht werden, scheitern.

Ich wollte nur mitteilen, was für Folgerungen ich aus dieser Erfahrung ziehe. Nämlich die, daß Befreiung nicht durch neue Abhängigkeiten, gleichgültig, ob sie institutioneller oder persönlicher Art sind, erreicht werden kann.

Wir müssen uns, unsere Ziele und Informationsquellen immer wieder kritisch nachprüfen. Damit wir nicht aus Angst, die aus Unwissenheit resultiert, in ein undurchschaubares System geraten, in Verhältnisse, in denen Menschen alles versuchen, um über ihren Nächsten Macht auszuüben, und dadurch Fragen unmöglich machen.

Geben wir doch endlich zu, daß wir Fragen haben!

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

SCIENTOLOGY KIRCHE

Beurteilung aus christlicher Sicht. (Letzter Bericht: 1975, S. 364) In einer besonderen Informationsaktion hat die Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche in Deutschland Mitte Februar eine Darstellung unter dem Titel „Was ist Scientology?“ weitergegeben. Im letzten Heft des «Materialdienstes» wurde hierüber berichtet. Zu dieser Darstellung gehört auch eine vom «Arbeitskreis für Freikirchen und Sekten der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands» verfaßte „*Stellungnahme zur Scientology Kirche*“ Aus der „allgemeinen Beurteilung aus christlicher Sicht“, dem ersten Abschnitt dieser Stellungnahme, seien hier die wesentlichsten Passagen wiedergegeben:

„*Scientology ist eine späte modernistische Weltanschauung mit geringen religiösen Elementen.* Religion wird als ‚Studium der Weisheit‘ verstanden. Der Gründer Hubbard hat eine individualistische Bewußtseinsphilosophie mit vergrößerten psychotherapeutischen Praktiken, Science-fiction, einer östlichen Diastase von Geist und Materie und einem entsprechend abgestuften Seinsbegriff zu einer Lebensphilosophie verbunden ..

Eine Gottesvorstellung hat Hubbard bisher nicht entwickelt. Zweifellos gilt Ronald Hubbard als dem absoluten Zustand nahe: er hat die Freiheit, das ‚höchste Sein‘ zu postulieren und zu bestimmen. Nach dem Andersen-Report (Australien 1964) spricht Hubbard gern von Gott. Es heißt dort sinngemäß:

Wenn seine Anhänger ihn als Gott verehren, gibt er sich kaum Mühe, sie daran zu hindern.

Die *Anthropologie* von Hubbard ist individualistisch und optimistisch. Das Glaubensbekenntnis sagt, ‚daß der Mensch grundsätzlich gut ist‘. Der Mensch kann selbst für seine Freiheit – ‚clearness‘ – sorgen.“

„Scientology ist eine Art Selbsterlöschungstechnik. Die zwischenmenschlichen Beziehungen – zur Familie, zum Ehepartner – werden u. U. der Identifizierung geopfert. An die Stelle der Liebe zum Nächsten (tritt) die kompromißlose Durchsetzung der eigenen Freiheit.“

„Die Persönlichkeit soll zum vollen Ich vergeistigt, ja vergöttlicht werden, so daß sie nicht mehr reagiert, sondern selbst frei und zur Wirkursache wird. Der Erkenntnisweg wird durch aufeinanderbauende Kurse vermittelt. Das System wirkt von daher wie ein Volkshochschullehrgang zur Persönlichkeitsbildung.

Die *Scientology Kirche* gibt sich zunächst wie eine Art Unterrichtssystem, das seine Anhänger bei ihrem Bedürfnis nach Selbstverwirklichung und Selbstbefreiung abholt und sie dann durch kostspielige Fortsetzungskurse bindet. Die kultischen Veranstaltungen sind wohl eher als unbeabsichtigte Zugeständnisse und Nebenwirkungen hinzutreten.“

„Durch die verschiedenen Grade der Erkenntnis ergibt sich eine Hierarchie. Daneben besteht jedoch eine Hierarchie

des Stabes der Sea-Org, die von Hubbard straff und militärisch durchgeordnet ist

Die Scientology Kirche ist den christlichen Gemeinschaften nicht zuzurechnen. Ihre Technologie ist seelsorgerlich höchst bedenklich. (Die Methode des ‚Auditing‘ entspricht nicht den kirchlich üblichen Seelsorgestandards und ist nicht geeignet, seelische Schäden zu beheben. Das oft hohe Selbstbewußt-

sein der Scientologen ist nicht in der Qualität des Verfahrens begründet.“ – „Die Anwendung des Auditing zur Tilgung der widerfahrenen Prägungen der emotionalen Seite des Menschen zugunsten der bewußten Willensbestimmung kann tatsächlich zur Destruktion der Persönlichkeit oder zur Entwicklung moralisch enthemmter Menschen führen “

rei

Rege Prozeßtätigkeit. Die Stuttgarter «Aktion Bildungsinformation e. V.» – abgekürzt ABI, 7000 Stuttgart 1, Alte Poststraße 5 – hat es sich unter anderem zur Aufgabe gemacht, „unlauteren Wettbewerb im Verbraucherinteresse zu bekämpfen und die Öffentlichkeit darüber aufzuklären“ Bei diesem Bemühen stieß sie auf die Scientology Organisationen. Es kam zu einer Reihe von Prozessen, über deren fast durchweg positiven Ausgang zugunsten der ABI diese in zwei Informationen – ABI-INFO 53 und 54 – berichtet hat.

Danach bedienten sich die Scientologen zur Verbreitung der „Lehren“ *Lafayette Ronald Hubbards* in erheblichem Umfang der Straßenwerbung. Darunter ist der Verkauf von Schriften und Kursen zu verstehen, nicht (unentgeltliche) „Mission“ Schon am 29. Mai 1974 hatte die Stadt München den Verkauf von Scientology-Büchern auf der Straße verboten. Darauf erließ am 1. 8. 1975 das Landgericht Stuttgart auf Antrag der ABI eine einstweilige Verfügung gegen die Scientologen, dergemäß „verfügt wurde, daß der Beklagte es zu unterlassen habe, Straßenpassanten anzusprechen oder ansprechen zu lassen, um sie zum Betreten eines nahegelegenen Geschäftsraumes mit dem Ziel zu veranlassen, ihnen Bücher zu

verkaufen oder sie zur Teilnahme an entgeltlichen Kursen zu veranlassen“ (zitiert nach INFO 53) Gegen den Einspruch der Scientologen, die sich sogleich auf die Religionsfreiheit beriefen, wurde seitens des Gerichtes hervorgehoben, „eine unzulässige Werbung werde nicht dadurch rechtmäßig, daß eine Glaubens- oder Religionsgemeinschaft diese Werbung betreibe“.

Nun wurden die Scientologen – nach ABI „die wohl prozeßfreudigste Glaubensgemeinschaft“ – ihrerseits aktiv. Sie verklagten die ABI. Unter anderem versuchten sie – allerdings vergeblich – ihr folgende Behauptung verbieten zu lassen: „ diese Bewegung, gemeint ist die Scientology-Kirche, ist in Wirklichkeit nicht der Welt größte Organisation für seelische Gesundheit, sondern der Welt größte Organisation aus unqualifizierten Leuten. Ihre Praxis ist eine ernste Bedrohung der Gesellschaft, medizinisch, moralisch und sozial. Ihre Anhänger sind bedauernswerte Verführte und vielfach seelisch krank“ (INFO 53).

Die ABI stützt sich bei dieser Behauptung auf ein umfassendes Untersuchungsmaterial, unter anderem auf einen Bericht an die Mitglieder des englischen Parlaments, einen Bericht der Untersuchungskommission der Republik Süd-Afrika 1968, einen Bericht des

Sir John G. Foster, K. B. E., Q. C., MP für das englische House of Commons, 1971, auf einen australischen Bericht von Dr James Fenton Hort, M. B., für das Social Service Committee des Parlaments in Wellington, 1968, und auf den Bericht des Bundeskriminalamtes an den Bundesminister des Inneren über die Scientology Kirche vom 8. 3. 1973. Allerdings wurde der ABI am 18. 9. 1975 gerichtlich verboten, das letztgenannte Papier „ganz oder teilweise zu veröffentlichen oder aus ihm gegenüber Dritten, insbesondere gegenüber der Presse und dem Rundfunk ganz oder auszugsweise zu zitieren“ Tatsächlich war dieser Bericht des Bundeskriminalamtes

Gegenstand von bisher mindestens acht Prozessen. ABI teilt mit: „Zuletzt hat der Münchener Scientologen-Verein am 2. 9. 1975 die Bundesrepublik Deutschland verklagt . Das Verwaltungsgericht in Wiesbaden sollte der Bundesrepublik verbieten, Kopien des BKA-Berichtes zu verbreiten.“ Begründung: dieser Bericht sei vertraulich gewesen und sei nie zur Veröffentlichung freigegeben worden. Inzwischen hat das Oberlandesgericht Stuttgart auch diese Frage zugunsten der ABI entschieden. „Wir dürfen den Bericht des Bundeskriminalamtes über die Scientologen wieder verbreiten“, ist in INFO 54 vom 31. 1. 1976 zu lesen.

rei

Eine merkwürdige „Kirche“. Noch weitere interessante Dinge kann man dieser ABI-INFO 54 entnehmen. Es heißt da zum Beispiel: „In England stießen die Scientologen auf Schwierigkeiten; so wollte eine niederländische Scientologin nach England einreisen. Die Erlaubnis zur Einreise in das Vereinigte Königreich wurde ihr mit der Begründung versagt, die englische Regierung sehe die Tätigkeit der Scientologen als schädlich und sozial gefährlich an. Der Gerichtshof der Europäischen Gemeinschaften (Az: 41/74) billigte diese Entscheidung.“ Sodann nimmt ABI die Bezeichnung Scientology-„Kirche“ aufs Korn: „Es besteht Anlaß für die Annahme“, so heißt es INFO 54, „daß die Scientologen sich vorwiegend aus steuerlichen Gründen als ‚Kirche‘ bezeichnen. In einem Bericht des englischen Unterhauses vom 21. 12. 1971 ist ein Brief des Gründers abgedruckt, in dem er sich seitenslang über die Schwierigkeiten beim Transfer von Gewinnen ausläßt. Am Schluß dieses Schreibens heißt es: ‚Es scheint, daß wir jetzt alles hinbekommen werden.

Und gute Neuigkeiten! Alle Auditoren werden Geistliche sein, und Geistliche haben an vielen Orten besondere Privilegien einschließlich Steuer- und Wohnungsvergünstigungen. Natürlich ist alles eine Religion, was den menschlichen Geist behandelt. Und auch Parlamente greifen Religionen nicht an.“

Noch in anderer Hinsicht haben es die Scientologen darauf angelegt, ihr Verfahren, das sie selbst als eine „angewandte religiöse Philosophie“ bezeichnen, als „Religion“ anerkannt zu wissen: Seit 1974 laufen Verwaltungsverfahren zweier Scientologen, die als „Geistliche“ anerkannt und vom Wehrdienst befreit werden wollen. Daraus wird verständlich, warum die Scientologen seit geraumer Zeit große Anstrengungen machen, von den verschiedensten Stellen Gutachten zu bekommen, in denen ihnen bestätigt wird, daß sie eine Religionsgemeinschaft seien.

Neben der Scientology-„Kirche“ gibt es noch verschiedene sich als humanitär ausgebende Organisationen, hinter denen ebenfalls Scientologen stehen. So

die «Kommission für Polizeireform», deren Präsident der Deutschlandsprecher der Scientologen, Martin Ostertag, ist; die «Kommission zum Schutz des Bürgers gegen Datenmißbrauch» und die «Kommission für Verstöße der Psychiatrie gegen Menschenrechte». Alle drei haben ihren Sitz in der Münchener Scientologen-Zentrale, Lindwurmstraße 29. Letztere Kommission untersteht sogar der „Patenschaft“ der Scientology

Kirche. Eine «Vereinigung zur Humanisierung religiös-ideologischer Konflikte», für die der Scientologe Gerd Tjarks unterschreibt, hat die Adresse: 53 Bonn 1, Auf dem Hügel 16/406. Die Rundschreiben sind in einem angriffigen Ton geschrieben, damit sind sie selbst Beispiel für jenen inhumanen Geist, den die Vereinigung – laut Titel – gerade bloßstellen und überwinden will.

rei

ISLAM

Schulprobleme türkischer Kinder.

(Letzter Bericht: 1976, S. 98ff) Der vierzehnjährige Mehmet prügelte jüngere Mitschüler, demolierte Schuleigentum und verweigerte seinen Lehrern den Gehorsam. Jetzt droht ihm die Ausweisung aus der Bundesrepublik. Die Ausländerbehörde in Frankfurt: „Durch sein aggressives Verhalten hat der Junge erhebliche Belange der Bundesrepublik Deutschland beeinträchtigt!“ Die Lehrer dagegen meinen, er habe die „ungeheure Anpassungsleistung an die deutsche Schule“ nicht bewältigt. „Man läßt Mehmet Görücü die ganze Last der unmenschlichen Gesetze und unterlassenen Hilfen auf.“ Was er brauche, sei nicht die Ausweisung, sondern Hilfe, Interesse, Beratung und Wärme.

Der Junge kam 1974 mit seinem Vater und einem älteren Bruder in die Bundesrepublik. Die Mutter und zwei Geschwister blieben zu Hause in der Türkei. Jetzt steht die Ehe vor der Scheidung. Die Ausländerbehörde an Mehrets Vater: „Sie als Vater und Erziehungsberechtigter kümmern sich kaum um Ihren Sohn.“

Dieser in der «Stuttgarter Zeitung» vom 26. 2. 1976 berichtete Fall mag extrem sein, doch macht er die Anpassungs-

schwierigkeiten besonders deutlich, denen sich ausländische und vor allem türkische Kinder in der deutschen Schule gegenübersehen. Das Ergebnis ist, daß ihre Chancen für einen erfolgreichen Schulabschluß gering sind. In Baden-Württemberg, so die «Süddeutsche Zeitung» am 30. 1. 1976, verlassen mehr als die Hälfte der Ausländerkinder die Hauptschule ohne Abschluß. In Hessen sind es sogar 64 Prozent.

Die Ursachen sind vielfältig. An erster Stelle sind die Sprachschwierigkeiten zu nennen. Die Deutschkenntnisse sind nach wie vor gering, die Versuche, zusätzlichen Deutschunterricht zu geben, haben wenig Erfolg. Der fremde Kulturkreis, schlechte soziale Stellung und mangelhafte Information des Elternhauses, schwierige Wohn- und Familienverhältnisse sowie die Unsicherheit über die Aufenthaltsdauer in der Bundesrepublik sind weitere Gründe.

Dabei scheint das Interesse der ausländischen Eltern und Kinder am Besuch deutscher Schulen zu wachsen. So berichtete ein Schulrat aus München, dort würden heute 40 Prozent mehr ausländische Kinder unterrichtet als noch vor zwei Jahren («Süddeutsche Zeitung» 4. 12. 1975). Ein Drittel davon sind Tür-

ken. Man ist im Münchner Kultusministerium auch sehr stolz auf das „bayerische Modell“ von muttersprachlichen Klassen, in denen die Kinder in ihrer Muttersprache unterrichtet werden, mit zusätzlichem Deutschunterricht. So gibt es 19 Türkenklassen in München.

Die Münchner „Initiativgruppe zur Betreuung von ausländischen Kindern“ übt allerdings harte Kritik an diesem Modell («Süddeutsche Zeitung» 20.21.3.1976). Die Integrationsbemühungen vieler Ausländer würden durch das System eigenständiger Nationalitätenklassen vernichtet. Die Kinder verlören jeglichen Kontakt zu gleichaltrigen deut-

schen Kindern. Das erschwere die Integration in die deutsche Gesellschaft erheblich.

Diese ist sowieso schwierig genug. Das Fehlen eines Schulabschlusses und damit die Unmöglichkeit, eine Lehrstelle zu finden, macht sie nur noch problematischer. So sah eine Fachtagung von Ärzten, Psychologen, Pädagogen und Sozialarbeitern die größte Misere in der Berufsbildung: Da dieser entscheidende Sozialisationsprozeß praktisch ausfalle, sei die Arbeitslosigkeit für die ausländischen Jugendlichen sozusagen programmiert («Frankfurter Allgemeine Zeitung» 27.11.1975). mi

WISSENSCHAFT

Roboter wieder auf dem Vormarsch.

(Letzter Bericht: 1975, S. 262ff) Von einem neuerlichen Vormarsch der Roboter berichtet der bekannte *Zukunftsforscher Robert Jungk* in der Zeitschrift «Bild der Wissenschaft» (März 1976) Man erinnert sich: in den 50er und frühen 60er Jahren wurde mit zum Teil großem Enthusiasmus ein neues Zeitalter in der technischen Entwicklung prophezeit: das Computerzeitalter. Der „Kollege Automat“ sollte als Partner des Menschen an seine Seite treten. Als Roboter, der eines Tages seinen Schöpfer aus Fleisch und Blut an Intelligenz überragen würde, war er ein Bild der Erwartung oder des Schreckens.

Dieser Entwicklung stellten sich, wie Jungk berichtet, unerwartete Schwierigkeiten entgegen. Die „künstlichen Gehirne“ blieben hinter den „künstlichen Körpern“, den immer präziseren, schnelleren und stärkeren Maschinen, zurück. Jetzt aber sei ein weiterer, dramatischer Durchbruch erfolgt. Vielversprechende technische Neuerungen

besonders in Japan und Schweden führen dazu, daß erstmals wieder in Kreisen der Industrie von einer zunehmenden „Robotisierung“ gesprochen wird. Ein Spezial„chip“, ein winziger Kontrolleur in der Elektronik des Roboters verweigert dem Programmierer den Gehorsam, wenn er Handgriffe verlangt, die entweder unmöglich oder gefährlich sind. Darüber hinaus ist es in Versuchsstätten von Stark Draper Lab in Cambridge und im Stanford Research Institute in Menlo Park in Kalifornien gelungen, die Eigenständigkeit von Robotern wesentlich zu steigern. Sie können mit ihren optischen Sensoren aus einem Behälter mit ungeordneten Teilen die richtigen heraussuchen und bereits auf etwa fünfzig ihnen zugerufene Befehle exakt gehorchen.

Die zwei Seiten dieser Entwicklung sind offenkundig. Einerseits können Roboter zu Arbeiten eingesetzt werden, die gefährlich oder zumindest gesundheitsschädigend sind. Andererseits werden hier Prozesse vorangetrieben, deren

Ende nicht abzusehen ist. Jungk warnt daher ausdrücklich vor dem Vormarsch der Roboter, ohne genau zu sagen, was „es zu bedenken gilt, ehe es zu spät ist“ Aus der Sicht seiner Wissenschaft, verbunden mit einer engagierten Stellungnahme, greift diese Frage der weltweit bekannte Wiener *Neurologe und Psychiater Viktor E Frankl* in einem im Herder-Verlag erschienenen Buch auf. Es trägt den Titel: „Der Mensch auf der Suche nach Sinn – zur Rehumanisierung der Psychotherapie.“ Dort ist zu lesen: „Ich sehe weitere Gefahren der Automation: Das Selbstverständnis des Menschen könnte durch sie beeinflusst und das heißt gefährdet werden; denn der Mensch könnte beginnen, sich selbst von der Denk- und Rechenmaschine her zu mißdeuten. Zuerst verstand er sich selbst als ein Geschöpf, und zwar nach dem Ebenbild seines Schöpfers,

Gottes. Sodann kam das Maschinenzeitalter, und alsbald begann er sich selbst zu verstehen als Schöpfer, und zwar nach dem Ebenbild seines Geschöpfes, der Maschine – l’homme machine, wie La Mettrie sich ausdrückte! Und nunmehr befinden wir uns mitten im Zeitalter der Denk- und Rechenmaschine. Und schon können wir in der Wiener Zeitschrift für Nervenheilkunde von einem Schweizer Psychiater hören, die elektronische Rechenmaschine unterscheidet sich vom menschlichen Geist nur insofern, als sie praktisch störungsfrei arbeite – während man dies vom Denken so leider gar nicht behaupten könne Hier lauert – hier wittere ich zumindest – die Gefahr eines neuen Homunkulismus. Die Gefahr, daß der Mensch sich mißversteht und mißdeutet wieder einmal als ein ‚nichts anderes als‘ “ ai

BEOBACHTUNGEN

Psychotherapeutische Subkultur. Die Vereinigten Staaten, so scheint es, beschieren der westlichen Welt wieder einmal eine neue Welle: nach der religiösen kommt nun die „psychotherapeutische Subkultur“ Und wie die religiöse Szene, so ist auch der rapide wachsende Psychomarkt ein fast unentwirrbares Gemisch guter Ansätze, richtiger Erkenntnisse, hoffnungsvoller Erfahrungen und modischer Hysterie, Scharlatanerie und raffinierter Geschäftemacherei. Es ist schwer, die Spreu vom Weizen zu trennen. Wesentliche Impulse gingen von der in den sechziger Jahren entwickelten „human potential“-Bewegung aus, in der sich psychotherapeutische und religiöse Elemente zu einer wirksamen Mischung aus körperlicher Wahrnehmung,

Gruppenerfahrung und einem fast pietistisch anmutenden Wiedergeburtserlebnis verbinden. Ursprung und Zentrum der Bewegung, fast schon legendär, ist das «Esalen-Institute» in Kalifornien, Sitz des psychologischen Altmeisters und Begründers der „Gestalt-Therapie“ Fritz Perls, eine „eigentümliche Mischung aus Ferienort, Zeltmission und Sanatorium“ Die Esalen-Schule bietet ein ganzes Arsenal an Methoden: immer neue Kombinationen von Tanz, Bewegung, Meditation, Massage, Selbsterfahrung, Sensitivity Training, Rollenspiel, Encounter „Voraussetzung aller Institute“, so schreibt Gerhard M. Martin in einem Bericht (in: „Der unverbrauchte Gott“, herausgegeben von I. Riedel, München 1976), „ist die Erkenntnis, daß Men-

schen mit ihren sozialen, persönlichen und religiösen Problemen viel weniger verbal-reflexiv als psychologisch-emotional vorankommen, und daß der Ansatz bei der Emotionalität in engem Zusammenhang mit allen Formen von sinnlicher Wahrnehmung und psychosomatischem und körperlichem Ausdruck steht.“

Neben Esalen und Gestalt-Therapie gibt es die „Bioenergetik“, in der die Organonlehre Wilhelm Reichs zu Körper- und Gruppenübungen weiterentwickelt ist, gibt es „Rolfing“, eine langsame und tiefe Muskelmassage, gibt es die inzwischen berühmte „Urschrei“-Therapie Janovs, gibt es alle möglichen Verbindungen dieser Techniken mit Atemübungen und östlicher Meditation – alles Methoden, die angestauten Gefühle zu befreien und reinigend noch einmal zu durchleben.

Auch in Deutschland scheinen diese psycho-religiösen Therapien allmählich Fuß zu fassen. Einmal mehr ist Berlin der Brückenkopf. Dort gibt es, wie Reimar Lenz berichtet, beispielsweise «KATEM» (Kreativität, Therapie, Meditation), ein von einem jungen Mediziner begründetes Sekretariat mit gegenwärtig zwölf verschiedenen Kursen für 120 Teilnehmer, dort existiert ein Zentrum für Bioenergetik und haben sich eine ganze Reihe von Gruppen und Zentren gebildet, in denen in je verschiedener Mischung psychotherapeutische Methoden und religiöse Vorstellungen verbunden sind.

Kein Wunder, daß solche wissenschaftlich vielleicht qualifizierten, aber kaum kontrollierbaren Therapien rasch in einen Untergrund absinken, wo sie zum modischen Boom einer psychologiegläubigen Masse und zum geschickten Instrument geschäftstüchtiger Seelenmanager werden. So verzeichnet etwa

die «Transzendente Meditation» des Maharishi Mahesh Yogi in den USA steile Erfolgskurven. Jetzt kommt neue Kunde: «EST», das „Erhard-Seminar-Training“, ist der letzte Schrei, über den die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» (20. 3. 1976) und der «Spiegel» (22. 3. 1976) fast gleichzeitig berichten.

Vor einigen Jahren noch Autoverkäufer, hat „Werner Erhard“ eine Psycho-Kur entwickelt, durch die an zwei Wochenenden in vier fünfzehnstündigen Marathonsitzungen die Menschen zu sich selbst finden sollen. „Ein meisterhaftes Amalgam sämtlicher bewußtseinsverändernder Techniken“ nennt die Fachzeitschrift «Psychology Today» die EST-Praxis, andere dagegen sprechen von „emotionalem Faschismus“ Während der Sitzungen müssen sich die Teilnehmer Stunde um Stunde üble Beschimpfungen anhören, was für elende Trottel sie seien und was für ein mieses Leben sie bisher geführt hätten. Dazwischen wälzen sie sich auf Kommando „wie in kollektiver Tobsucht“ auf dem Boden. Keiner darf den Saal verlassen, die Regeln sind eisern, wer aussteigen will, wird per Telefon verfolgt. Alles wird gemacht, „weil Werner das so will“ Der Kult um ihn, so die «FAZ», „ist abstoßend und erschreckend“ Ein Heer von etwa 4000 bis 5000 Helfern, die sich als seine „Mönche“ und „Soldaten“ zu verstehen haben, schleusen die Massen durch die Schocktherapie, bisher schon über 70 000 Amerikaner Eine Reporterin, die den EST-Drill mitmachte, laut «Spiegel»: „EST bringt uns bei, in einem totalitären System zu leben und zu funktionieren.“

Von Esalen zu EST ist ein weiter Weg. Die beiden Extreme markieren Chancen und Gefahren eines Trends, den sorgfältig zu beobachten auf jeden Fall angezeigt ist. mi

Die Zeitung

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Dia **Reihe** **ZUR** **Fotobibel**

36 Dias schwarzweiß
eine Fotobibel
ein Begleittext
Gesamtpreis nur DM 48.—

Von den 185 Fotos der Fotobibel sind 36 für diese Dia-Serie zusammengestellt worden. Die Serie bietet somit konzentriert einen Querschnitt der Zuordnung von modernen Fotos zu wichtigen Stellen des Neuen Testaments. Darüber hinaus ist jedes Einzelmotiv für sich aussagekräftig und kann für eine eigenständige Bildmeditation verwendet werden. Zu jedem Bildmotiv sind Assoziationsbegriffe entwickelt worden. Sie geben Interpretationshilfen und können beliebig ergänzt werden. Ein Register ermöglicht zusätzlich, entsprechende Dias zu gewünschten Themen zusammenzustellen. Die Dia-Serie zur Fotobibel hilft in jeder Gruppen- und Gemeindearbeit und gibt Anregung und Unterstützung für eigene Initiativen. Quell Verlag Stuttgart

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. – *Redaktion:* Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenerger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift: Hölderlinplatz 2 A, 7 Stuttgart 1, Telefon 22 70 81. – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897, 7 Stuttgart 1. Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* jährlich DM 20,— einschließl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Einzelnummer DM 1,— zusätzlich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evang. Presse. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.